

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 14 (1930)
Heft: 3-4

Artikel: Antwort auf unsere offene Frage : (in Nr. 1/2 I. J.)
Autor: Miller, W
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Katechismus und die Bibel sind ja auch schriftdeutsch gedruckt.

Hochachtungsvoll grüßend

Dr. R. Fischer.

Antwort auf unsere offene Frage.

(in Nr. 1/2 I. J.)

(Zur Bequemlichkeit der Leser setzen wir jeweilen unsere Frage in Kleindruck voraus.)

Sehr geehrte Herren!

Auf Ihre offene Frage in den „Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins“ diene Ihnen folgendes:

1. Wissen Sie, daß das, was Sie in Pratteln Perron nennen möchten, im Welschland und in Frankreich gar nicht perron genannt wird, sondern quai?

Ich weiß, daß der französische Ausdruck für „Bahnsteig“ „Quai“ heißt und nicht „Perron“, und daß die in französischem Sprachgebiet gelegenen Bundesbahnstationen entsprechend „beschriftet“ sind. In der deutschsprachigen Schweiz sagt das Volk aber landläufig weder Quai noch Bahnsteig, sondern Perron.

2. Wissen Sie, daß unsere Welschen sich teils beschweren, teils belustigen über unser Wort Perron?

(Der in unserer Frage angezeichnete Artikel im „Genfer Journal“ ist vom 18. Okt. 1929 und ist unterzeichnet R. P.)

Das „sich lustig machen“ einzelner Westschweizer über das sprachlich ungenaue Wort „Perron“ hat nichts Verlegendes an sich. Glauben Sie, daß die Westschweizer an „Bahnsteigen“ mehr Freude haben? Kennen Sie ihre Bemerkungen über den „Befehlstab“, den man aus diesen Gründen „Signalstab“ benamen wollte?

3. Wie wünschen Sie, daß das Wort Perron in Pratteln ausgesprochen werde?

Wie man in Pratteln „Perron“ ausspricht, ist doch gleichgültig! Ihre zarte Rücksichtnahme auf die Unausprechlichkeit der Nasallaute bei angeblich der Hälfte der Deutschschweizer würde in den letzten Konsequenzen dazu führen, daß dieselben überhaupt nicht mehr Französisch lernen sollten! Ist Ihnen hieran so viel gelegen?

4. Haben Sie für Ihre Abneigung gegen „Bahnsteig“ noch einen andern Grund als Deutschenhaß?

Ich hege keinen Deutschenhaß und habe nie ein Fehl daraus gemacht, daß meine Familie ursprünglich aus Württemberg stammt. Halten Sie Jeden, der sich mit Ihnen nicht identifiziert, für einen Deutschenhasser?

5. Halten Sie Deutschenhaß für einen Beweis schweizerischer Vaterlandsliebe?

Nein, sowenig als Ihre Anymosität gegen Alles, was nicht sprachliche Reinstkultur ist.

Ich empfehle mich Ihnen und danke Ihnen für die Bereitwilligkeit, meine Antwort in der nächsten Nummer der „Mitteilungen“ zu veröffentlichen.

Mit vollkommener Hochachtung

Bern, 5. März 1930.

W. Müller.

Dieser „Antwort“ wäre wenig beizufügen; ihre Oberflächlichkeit ist durchsichtig genug, und die Gegenhiebe gehen in die Luft. Da aber unser „Perronist“ in den „Luzerner Neuesten Nachrichten“ unter dem Titel „Eine Replik“ noch etwas ausführlicher geantwortet hat, muß er uns eine „Duplik“ erlauben.

Zu Frage 1 erklärt er dort, die Solothurner (daß er Solothurner ist, hätten wir offenbar wissen sollen!) „pfe-

gen als deutschsprechende Welsche — das kommt von der Ambassadoren- oder Gesandtenzeit her — sehr wohl zu wissen, daß der Ausdruck Perron ungenau ist, und daß es richtigerweise Quai heißen müßte“, aber in der deutschen Schweiz sage man halt landläufig, „ländlich-sittlich“ Perron. Ebenso landläufig, „ländlich-sittlich“ wurde in der deutschen Schweiz bisher massenhaft billiger Schnaps getrunken — — — sollte das immer so bleiben? Was für eine Philisterlogik! Was am Perron übrigens sittlich sein soll, bleibt völlig dunkel. Recht merkwürdig klingt die Kunde, die Solothurner seien von der Ambassadorenzeit her „deutschsprechende Welsche“! Die Solothurner, die 1481 in den Bund der Eidgenossen traten, waren ganz und gar keine Welschen; später mag die Tätigkeit der Ambassadoren und ihres Stabes in Solothurn ja allerlei Spuren hinterlassen haben, aber daß die heutigen Solothurner deswegen deutschsprechende Welsche seien, wäre eine Beleidigung, wenn es nicht zu einfältig wäre. Zur Ambassadorenzeit hat es übrigens noch keine Perrons im heutigen Sinne gegeben. Und doch werden in der Tat gerade die Solothurner wissen, daß ihr Perron französisch Quai heißt; denn auf ihrem Bahnhof steht ein Wegweiser: „Zugang zu den Perrons“; für solche, die nicht deutsch können, steht es darunter auf französisch: „Accès aux quais“!

Zu 2: Beim Spott der Welschen kommt es eben darauf an, ob sie mit Recht spotten oder nicht. Ueber „Perron“ spotten sie mit Recht, weil wir da in ihre Sprache hineinspuckten und das noch vielfach mit unserer Liebe zu ihnen rechtfertigen; über „Bahnsteig“ würden sie mit Unrecht spotten, weil sie das gar nichts angehe.

Zu 3: Es ist diesem wackern Demokraten also gleichgültig, ob man in Pratteln schon an der Aussprache dieses einzigen Wortes den weniger Geschulten und schon deshalb Benachteiligten von andern, besser Geschulten unterscheiden könne oder nicht, und wie sich der so Benachteiligte aus der Verlegenheit helfe. Oberflächliche Demokratie! Oberflächlich ist auch seine Folgerung; denn es ist doch etwas ganz anderes, ob man in einem planmäßigen Unterricht die Jugend zur Erlernung einer fremden Sprache anleite, oder ob man dem Volk ein überflüssiges fremdes Wortbild aufzwänge und es dem Zufall überlasse, wie es mit der Aussprache fertig wird. — In den „Luz. N. N.“ behauptet er, wir hätten gesagt, Perron sei für einen „nasallautenden“ Deutschschweizer unaussprechlich. Seine Anführungszeichen könnten den Anschein erwecken, das uns völlig unverständliche Wort vom „nasallautenden“ Deutschschweizer sei von uns geprägt worden. Was soll man davon halten?

Zu 4: Also nicht Deutschenhaß ist der Grund, aber was dann? Einfach daß Perron nun einmal „ländlich-sittlich“ ist? In den „Luz. N. N.“ sagt er, seine Abneigung sei „gefühlsmäßig“. „Gefühl ist alles“; hier ist es ein Mißbrauch für philisterhaftes Vorurteil. Es beweist ein lächerliches Selbstgefühl, wenn man seine „Gefühle“ ohne weitere Prüfung für unfehlbar hält und andere Leute anrempeln zu dürfen glaubt, weil sie andere „Gefühle“ haben. — Vom Begriff der „Identifizierung“ scheint der Herr auch ziemlich verschwommene Vorstellungen zu besitzen.

Zu 5: Gut so! Nur den persönlichen Ausfall hätte er besser weggelassen; denn was „Anymosität“ ist, weiß außer ihm niemand. Vermutlich meint er damit „Animosität“; so haben im alten Solothurn die Ambassadoren geschrieben und so schreiben im neuen Solothurn die Gymnasiasten; auch die dortigen Sekundarschüler schreiben

ein verwandtes Wort „animal“ und nicht „anymal“; aber so ein merkwürdiger griechischer Buchstabe hat halt etwas ungemein „Anymierendes“; darum empfiehlt z. B. auch in Urnäsch ein Wirt seine „Symonade“. Vielleicht ist der „Anymosität“ gegen sprachliche Reinstkultur“ das Wort „Anonymität“ in die Quere gekommen; aber wenn er einfach gesagt hätte „Abneigung“ oder „Widerwillen“, so hätte kein Mensch gemerkt, daß er als „deutschsprechender Welscher“ württembergischer Herkunft nur mäßig französisch kann. Auch in den „Luz. N. N.“ ist er mit seiner sprachlichen Bildung und seinem „Gefühle“ reingefallen. Er sagt dort, es besteihe bei den Bundesbahnen nicht etwa „eine allgemeine malaise — — — Verzeihung: Uebelwollen“. Hätte er nur „Uebelwollen“ gesagt, so hätte wieder kein Mensch gemerkt, daß er 1. den Sinn des Wortes „malaise“ nicht versteht; denn sonst hätte er gesagt „Unbehagen“, was etwas anderes ist als Uebelwollen, und 2., daß er auch die Form des Wortes nicht richtig handhaben kann; denn französisch heißt es „le malaise“, und wer das Wort im Deutschen brauchen zu müssen glaubt, sagt regelmäßig, wenn es ein einigermaßen gebildeter Mensch ist, „das malaise“; so steht es auch in Fremdwörterbüchern; „die malaise“ sagt außer unserm Freunde niemand. Ein Druckfehler ist ausgeschlossen; denn richtig müßte es hier heißen „ein allgemeines malaise“; es wären also zwei Wörter falsch gedruckt, und der Sprachbildung Herrn Millers ist dieser eine Fehler doch noch eher zuzutrauen als dem Teufel ein doppelter Druckfehler.

Dieser Herr Miller ist weder ein deutschschreibender Welscher noch ein richtig welsch schreibender Deutscher; ein deutschschreibender Deutscher mag er auch nicht sein, und richtig welsch schreibt er auch nicht. Im übrigen mag er ein netter Herr sein; nur mit sprachlichen Fragen sollte er sich nicht befassen; da kommt man mit seinem „Gefühl“ nicht immer durch. Wenn er aber nochmals das Wort wünscht, sei es ihm gewährt.

Berichtigung.

In die Rundschau 1929 hat sich ohne unsere Schuld ein Fehler eingeschlichen: Seite 6, Zeile 6, soll es statt „Andreas Heusler Sohn“ heißen: „Gustav Roethe“ (ebenso S. 8, Mitte). Wir hatten die Eingabe Prof. Speisers so abgedruckt, wie sie in der Thurgauer und in der Appenzeller Zeitung gestanden und wie sie (laut „Stenographischem Bulletin der Bundesversammlung“) dem Eidg. Justizdepartement eingereicht worden war. Diesem Gustav Roethe ist der Satz aber auch eher zuzutrauen. Was er an jener Stelle sagt, nämlich daß andere Sprachen auch ihre Fremdwörter haben und daß diese nicht immer zu entbehren seien, ist zwar ganz richtig, nur genügte es nicht zur Rechtfertigung des Wortes Expropriation. Es ist für einen deutschschweizerischen Landwirt, dem Verständnis und Aussprache dieses Wortes Mühe machen, ein schwacher Trost, daß es im Russischen noch mehr Fremdwörter gebe. Uebrigens konnte dieser „Germanist“ Roethe, den Eduard Engel mehrfach als Sünder anführt, gelegentlich auch sagen: „Sie (die Fremdwörter) versagen, sobald unsere Rede in die heimlichen Tiefen der Seele dringen, den Adel erhöhtester und zartester Stimmung gestalten will. Es scheint mir wirklich ein großer Vorzug unserer Sprache, daß sie in ihren geheimsten Momenten zur Reinheit strebt.“ Hätte er für „Momente“ gesagt „Augenblicke“, wäre seine Sprache der Reinheit noch näher gekommen, aber auch so können wir uns nur freuen an seinem Geständnis, aber so sprach er halt — — — zu Rai-

fers Geburtstag! Andreas Heusler Sohn, unser Mitglied, bemüht sich wie nur ganz wenige Gelehrte um eine möglichst fremdwortfreie Sprache. Daß er jene Sätze geschrieben haben sollte, fiel uns ja schon etwas auf, aber da sie im allgemeinen richtig sind (unrichtig war nur Prof. Speisers Anwendung auf den Fall „Expropriation“), und in einem größeren Zusammenhang hätten stehen können, so hatten wir keinen Grund, an der Behauptung Prof. Speisers, die dieser natürlich auch in guten Treuen gemacht, zu zweifeln. Wir freuen uns aber doch, daß sich der Irrtum aufgeklärt hat.

Die Sprachenfrage bei den Bundesbahnen.

Durch die Presse geht folgende Meldung:

„Die von der Abteilung für Personalangelegenheiten der Bundesbahnen angeordnete Abhörnung des Personals auf den durch die Sprachenfrage betroffenen Linien und Stationen ist beendet. Mit dieser Abhörnung war der Unterausschuß betraut, der aus den Präsidenten der einzelnen Fachausschüsse gebildet wird. Die Abteilung für Personalangelegenheiten befaßt sich zur Zeit mit der Sichtung und Zusammenstellung des gesammelten Materials, um es alsdann den Fachausschüssen, die zu einer gemeinsamen Sitzung einberufen werden, zu unterbreiten.“

Wichtiges, die Bundesbahnen belastendes Tatsachenmaterial scheint diese vorläufige Abhörnung dem Vernehmen nach nicht zutage gefördert zu haben. Zwei Punkte scheinen immerhin eine gewisse Rolle zu spielen, einmal die Klagen des deutschsprachigen Personals auf den betroffenen Linien über mangelhafte Beförderungsmöglichkeiten und sodann die Klagen des Lokomotiv- und Zugspersonals über die Bevorzugung des Lokomotiv- und Zugspersonals in Lausanne gegenüber denjenigen in Bern und Biel. Ob hierfür die sprachlichen Verhältnisse verantwortlich zu machen sind, oder ob andere Gründe, die mit der Rationalisierung zusammenhängen, vorliegen, wird die weitere Untersuchung ergeben.“

Wenn „dem Vernehmen nach“ nichts Wichtiges herausgekommen ist, so kommt es natürlich auch noch darauf an, von wem man das „vernommen“. Aber sogar dieser Beschwichtigungsrat muß zugeben, daß nicht alles in Ordnung zu sein scheint. Die rein sprachlichen Angelegenheiten zu prüfen, wäre für die Vertreter der Personalausschüsse eine schwierige Aufgabe; der Vorstand des Sprachvereins hat daher die Generaldirektion ersucht, diese Seite der Frage durch einen Ausschuß von Sachverständigen prüfen zu lassen, die nicht der Bundesbahnverwaltung angehören und daher ganz unabhängig sind. Eine Antwort haben wir noch nicht erhalten.

Allerlei.

Bereinsdeutsch. „Mitglieder, welche mit ihren Monatsbeiträgen mehr als drei Monate im Rückstand sind und dieselben bis zur Dezember-Sitzung nicht beglichen haben, werden für das Jahr 1929 per Nachnahme erhoben. Die Kommission.“ — Das muß eine kräftige Kommission sein; wenn sie sich nur nicht überlupft!

„Der Dank gilt vor allem dem Vorstand, dem spiritu rector!“ — Hier kann man ziemlich genau abschätzen, wie lange der Verfasser Latein gelernt hat: 4–6 Wochen, d. h. die Probezeit in der ersten Klasse eines Gymnasiums, denn hätte er gar kein Latein gehabt, so würde er harmlos sagen: dem spiritus rector (d. h. dem leitenden Geiste); in der kurzen Probezeit aber haben sie doch die 2. Deklination „gehabt“, wo die Wörter auf us stehen, die im Nominativ ein o bekommen, daher das großartige spiritu, noch nicht aber die 3. und die 4. Deklination, wo man lernt, daß der Nominativ von Spiritus heißt spiritui und von rector: rectori. Warum ist der Knabe nicht so lange in der Klasse geblieben? Der geneigte Leser merkt etwas.